Nummer 177 — Halle, Donnerstag, den 31. Juli 1924 — 50. Jahrgang

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 12 und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtt-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

In Berlin fand der 16. Genossenschaftstag des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine statt. Er beschäftigte sich mit der Anwendung der Reklame durch die Genossenschaften und mit allen aktuellen Problemen der Konsum-Genossenschaftsbewegung.

*

In einer gemeinsamen Sitzung des Wirtschaftspolitischen u. des Finanzpolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates wurde eine Entschließung angenommen, in der grundsätzlich die Absicht der Regierung gebilligt wird, einen einheitlichen Schutz der gesamten nationalen Arbeit wieder herzustellen.

*

Die Bielefelder Stadtverordnetenversammlung hat einen Antrag auf Abbau des Magistrats, von dem der sozialdemokratische Zweite Bürgermeister Köllner betroffen wird, mit 19 gegen 17 Stimmen angenommen.

*

Die kommunistische Internationale Arbeiterhilfe war bei der Reichsregierung vorstellig geworden, die Ausreise von 800 Kindern nach Frankreich zu gestatten. Wie wir hören, ist die Reichsregierung diesem Wunsch nicht nachgekommen; sie ist vielmehr der Ansicht, daß das charitative Werk der Kinderhilfe nicht mit politischen Nebenabsichten zu belasten ist.

*

Der Kommunist Dr. Karl Korsch-Jena, dem vom thüringischen Volksbildungsministerium das Recht bestritten wird, fernerhin als Universitätsprofessor zu fungieren, wird in den Reichstag eintreten, da sein Vordermann sein Mandat niedergelegt hat.

*

Der deutsche Kommunist Nelchow, der in London festgenommen worden war, ist zu einem Monat Zwangsarbeit und zur Ausweisung verurteilt worden, weil er ohne Einreiseerlaubnis in England gelandet war. Nelchow hat, anstatt nach Deutschland nach Rußland gebracht zu werden.

*

Die Vertreter der Sachsenkommission kommen Mittwoch nach Berlin, um mit der Regierung die Micumverträge zu besprechen.

*

Das am 1. August ablaufende Abkommen der rheinischen Textilindustrie mit der Rheinlandkommission ist um zwei Monate verlängert worden.

*

In der Deutsch-Evangelischen Kirche in Rom fand am Sonntag eine Gedächtnisfeier für die deutschen Gefallenen statt. An der Feier nahmen der deutsche Botschafter Neurath und der deutsche Botschafter beim Vatikan v. Bergen teil.

*

John Devoi, ein 82jähriger Irländer, der 45 Jahre aus politischen Gründen in Amerika verbringen mußte, ist jetzt nach Irland zurückgekehrt und wurde bei seiner Landung in Queenstown von den höchsten Behörden des irischen Freistaates offiziell empfangen.

*

Der Abgeordnete Korfantz hat sein Mandat im schlesischen Provinziallsejm niedergelegt.

*

Der rumänische Kriegsminister hat alle Urlauber zurückgerufen. Außerdem wurden sämtliche Reserveoffiziere unter die Fahnen gerufen. In Beßarabien sind größere rumänische Truppen zusammengezogen. Ueber die Provinz ist der Belagerungszustand verhängt worden. Alle kommunistischen Organisationen wurden aufgehoben.

*

Im Willajet Mossul wurde eine englische Militärpatrouille von Eingeborenen angegriffen. Bei dem Gefecht wurden auf beiden Seiten verschiedene Personen getötet und verwundet. Sämtliche Läden und Märkte in Mossul sind geschlossen worden.

*

Im Unterhause gab Kolonialminister Thomas Erklärungen über die Mossulfrage ab. Die Verhandlungen in Konstantinopel seien ergebnislos abgebrochen worden. Die englische Regierung habe die Streitfrage nunmehr dem Völkerbunde unterbreitet.

*

Vier britische Flugzeuge sind nach einer Reutermeldung an verschiedenen Orten in Indien in dichtem Nebel abgestürzt, nachdem sie bei militärischen Unternehmungen gegen die Eingeborenen südöstlich von Razmak Bomben abgeworfen hatten.

*

Zur Ueberführung der Leiche des in Teheran ermordeten amerikanischen Generalkonsuls wird ein amerikanischer Kreuzer nach Persien entsandt werden.

Am 30. Juli 98 starb Bismarck.

Wir verzichten auf den offiziellen Gedenktags-Speach. Der Mann, der das Deutsche Reich schuf, der zum ersten Male seit 1000 Jahren aus dem deutschen Volke eine Macht und eine Einheit zu machen verstand, steht uns zu hoch.

Aber unsere heutige Lage legt den Vergleich mit Bismarcks Zeit und Reich zu nahe, um nicht jetzt, wo der Kriegsausbruch zum zehnten Mal sich jährt, zurückzublicken. Nicht um zu feiern — sondern um zu lernen.

Nur dieses eine Mal in 1000 Jahren und nur diesem einen Manne gelang es, aus dem deutschen Volke etwas zu machen, etwas Ganzes, Starkes. Das muß uns angesichts der bevorstehenden Entscheidungen eine Mahnung an den Grundfehler unseres Volkes sein: der Eigenbrödelei, die engherzige Kleinlichkeit, das Uebersehen und Vorübergehenlassen der großen Ziele. Unsere neue Verfassung, die jedem Einzelnen von uns zum Selbstherrscher aller Reußen und zum verantwortlichen Staatsmann eines Reiches gemacht hat, das wieder Weltmacht werden muß, wenn sein Volk weiter existieren soll, diese neue Verfassung hat die Gefahren des deutschen Grundfehlers nur gesteigert. Denn wie soll ein solcher Mann wie Bismarck heute zur Bewegungsfreiheit kommen, die nötig ist, um Volkseinheit und Macht zu schaffen? Er würde im niederen Parteigestrüpp, im eifersüchtigen Ringen der Kleinen und Kleinsten erdrückt wie die keimende Eichel im struppigen Unterholz. Und käme er trotzdem hoch, so würde soviel Wucherkraut sich um ihn herumranken, bis er sich nicht mehr entfalten kann und beim ersten Sturm unter dem Druck des Rankenwerks zusammenstürzt.

Wir müssen einen anderen Weg der Führerauslese finden. Den Weg, den Bismarck selbst nicht zu finden gewußt hat. Bismarcks Reich ist gestürzt, weil kein Volk ohne Führer sich in der Macht halten kann, und weil Bismarck keinen Führernachwuchs herangebildet und keinen Weg zur Bildung neuer Führer gewiesen hat. So groß Bismarck war: er sorgte nicht für einen Erben, und so starb, wenn auch Jahrzehnte später, sein Werk mit ihm selbst.

Sein großer Mitarbeiter Moltke hat uns den Weg gezeigt, den wir gehen müssen, wenn wir in mißverstandener Kleinleute-Demokratie nicht zugrunde gehen wollen: Dem Großen Generalstab des Heeres, dieser Schule, in der die Heerführer ausgewählt und herangebildet wurden, muß ein großer Generalstab der künftigen leitenden Staatsmänner an die Seite gestellt werden.

Dann werden wir wenn auch nicht immer ganze Bismarcks, so doch wie die Engländer immer geschulte Staatsmänner haben, die in der Lage sind, das Volk zu führen, ohne im Parteigestrüpp zu ersticken.

Lernen wir am Schicksal des Bismarckschen Reiches erkennen, was Bismarck unterlassen hat. Schaffen wir, was selbst der größte deutsche Politiker eines Jahrtausends nicht entbehren konnte: Führernachwuchs.

Zweifelhafte Gesellschaft.

Was aus London zu uns herüberdringt, ist wirklich nicht mehr als Rauch und Gerüche aus des Teufels Küche. Wir wollen nicht gerade wie der Riese im Märchen vom Däumling sagen: „ich rieche, rieche Menschenfleisch", aber verdächtig bleibt, was dort zusammengeschmort wird.

Wir wollen uns nicht auf die gestern angedeuteten Möglichkeiten eines völligen Umschwungs der Weltpolitik festlegen, wenngleich es gut ist, den Blick einmal aus unserer kleinbürgerlichen Enge in die Weite zu erheben und ferne Möglichkeiten nicht so ganz außer Acht zu lassen. Noch rechnen wir damit, daß England trotz weitgehender Demokratisierung und Sozialisierung seiner augenblicklichen Regierung in der Lage geblieben ist, konsequente Politik zu machen, was in diesem Falle heißen würde, die vor etwa 2 Jahren angebahnte Politik der Einheitsfront mit Amerika fortzusetzen, und hoffen, daß die jetzige sich immer wieder erneuernde Rücksichtnahme auf Frankreich nur dem berechtigten Wunsch entspringt, es nicht zu einem plötzlichen, scharfen Bruch und damit zur unmittelbaren Kriegsgefahr kommen zu lassen, sondern Frankreich sein langsam und allmählich, auf unblutigem Wege, niederzukämpfen.

Aber über einen Grund zu sehr ernsthaftem Mißtrauen kommen wir nicht hinweg: Wenn schon die englische und amerikanische Regierung den Bruch vermeiden wollen, warum machen sie sich Frankreich nicht auf dem so schön harmlos und inoffiziell aussehenden Wege über die Banken, nicht durch einen recht kräftigen Druck auf den Franken gefügig? Der Frank wird doch nur durch England und Amerika gehalten und hält seinerseits die Militaristen unter Poincaré und Foch in der Macht. Warum? Wozu?

Irgend etwas stimmt da nicht. Sollte es wirklich nur die Angst vor der deutschen Industriekonkurrenz sein, die jetzt die „Diehards", die englischen Deutschfresser, zu sehr scharfen Angriffen gegen den Dawesplan und gegen Deutschland veranlaßt? Oder spielt eben doch die Weltpolitik in die europäische mit hinein?

Einstweilen sitzt Herr Hughes, der Leiter der amerikanischen Außenpolitik, in Paris und soll dort sehr deutlich auf die verheerenden Folgen eines Scheiterns der Londoner Konferenz hinweisen. Aber was er wirklich gesagt hat und noch sagt, wissen wir nicht.

Jedenfalls läßt sich Herr Herriot einstweilen weder durch ihn beirren, noch durch die Tatsache, daß Belgien es jetzt mit der Angst bekommen zu haben scheint und in der Räumungsfrage zu England herübergeschwenkt ist.

Dieser honigtriefende Friedensapostel Herriot entpuppt sich jetzt mehr und mehr als ein ganz gewissenloser Halsabschneider und Geschäftemacher:

Daß die Ruhrbesetzung — die an sich schon in krassestem Widerspruch zu seinen von unserer Linken so gepriesenen, angeblich so edlen sozialistisch-demokratischen Anschauungen steht — ein unverhüllter Bruch des Versailler Vertrages, die reine Gewalttat war, ist jetzt von aller Welt anerkannt und natürlich auch Herriot klar. Das hindert sein edles Feingefühl aber gar nicht, sich den Rückzug aus der Ruhr, die Rückkehr aus der Ungesetzlichkeit unter das Gesetz von den Alliierten und von uns bezahlen lassen zu wollen, und zwar sehr hoch bezahlen. Er verlangt Schuldenstreichung — allerdings nicht Streichung der deutschen Schulden, sondern der französischen Schulden an England und Amerika, — und verlangt von Deutschland die Unterschrift unter einen deutsch-französischen Handelsvertrag, dessen Text die lothringischen Hüttenbesitzer im Einverständnis mit dem französischen Comité des Forges, also die schlimmsten Kriegshetzer und Kriegswucherer (mit Poincaré als geistigem Leiter) verfaßt haben sollen.

Da ist wirklich der Strauchdieb, der mir die Pistole auf die Brust setzt und „Geld oder Leben!" schreit, noch eine äußerst sympathische Persönlichkeit; er hat wenigstens soviel Anstand und Ehrlichkeit, dabei nicht Menschenliebe und friedliche Gesinnung oder vollends Weltbeglückungsabsichten zu behaupten.

Was sonst aus London an Einzelheiten gemeldet wird, übergehen wir, morgen ist ja doch alles überholt. Aber betont werden muß: die deutschen Aussichten haben sich außerordentlich verschlechtert. Hoffentlich kommt es nicht zum Scheitern der Verhandlungen oder zu für uns unannehmbaren Bedingungen.

Unsere Regierung und die Sozialisten, die nicht Worte genug über den „Kriegsbankrotteur" Ludendorff finden konnten, haben ihre ganze Politik so sehr auf die eine Karte „Gutachtenannahme" gesetzt, daß ein Scheitern einen „Friedensbankrott" bringen würde, aus dem dann auch eine Rechtsregierung kaum mehr retten könnte.

Dorfbader und Parteien.

Joseph II. von Oesterreich, der Zeitgenosse des alten Fritz, läßt sich einst auf der Jagd von einem Dorfbarbier rasieren. Der Mann macht seine Sache so ausgezeichnet, daß der Kaiser ihm anbietet, ihn als Hofbarbier mit sich nach Wien zu nehmen. Mein Bader überlegt sich hin und her. Schließlich sagt er: „Majestät, das geht nicht." Der Kaiser fragt erstaunt, nicht? „Majestät," sagt der Mann, sich verlegen den Kopf kraulend, „wenn ich nach Wien gehe, dann bekommt mein Konkurrent hier die ganze Kundschaft. Das geht nicht." Der Mann ist Dorfbarbier bis an sein seliges Ende geblieben.

Wenn man sich unser Parteileben ansieht, dann meint man, den Dorfbader leibhaftig vor sich zu haben. Als die Deutsche Volkspartei vor kurzem in Frankfurt klipp und klar ihre politischen Forderungen für die Gutachtenannahme aussprach, erklärten die ganz Rechtsradikalen: „Umfall", „Umfall" und lächelten Hohn. Als jetzt im Reichstag die gesamten Mittelparteien sich diese Forderungen zueigen machten und daraufhin bei der Abstimmung über das von den Nationalsozialisten gegen die Regierung eingebrachte Mißtrauensvotum die Deutschnationalen sich der Stimme enthielten, hieß es und heißt es jubelnd im ganzen Lager der Mitte: Umfall der Deutschnationalen.

Der Führer der Deutschnationalen Hergt hatte von vornherein erklärt, man solle das Gutachten nicht rundweg ablehnen, stellte allerdings „politische" Bedingungen, die er nicht an die große Glocke hängen wollte, wie ja auch die Reichsregierung soeben bat, auf eine eingehende Debatte der Londoner Konferenzergebnisse zu verzichten. Damals hieß es: Unklare, unehrliche Politik der Deutschnationalen. Ich meine, im demokratischen Staate sollte ganz besonders gelten: „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig." Wozu also der Streit?

Tatsächlich besteht zurzeit zwischen den positiv mitarbeitenden deutschen Parteien sachlich eine außenpolitische Einigkeit, wie man sie bis vor kurzem kaum erhoffen konnte. Aber muß nun wirklich einigen? Gott bewahre, dann sich [illegible] mehr genommen.

Nur keine Einigkeit, [illegible] t stark unsere Lage verbessern. Der Kleinkrieg, [illegible] konkurrenzneid ist doch etwas zu schönes. Das nennt sich Vertretung des großen, ganz modernen deutschen Reiches, nennt sich Politik und ist doch nichts als Dorfbaderstandpunkt altmodischster, schlimmster Art.

Man stelle sich einmal das Toben vor, wenn die Deutschnationalen nicht „umgefallen" wären, sondern gegen die Regierung gestimmt und sie gestürzt hätten! „Wie man's macht, macht man's falsch." Natürlich: denn ob es richtig gemacht wird, darauf scheint es gar nicht anzukommen.

Die Deutschnationalen haben nur recht und verantwortungsbewußt gehandelt: der Sturz der Regierung jetzt unmittelbar vor Verhandlungen mit der Entente hätte das deutsche Ansehen, den deutschen Kredit in nicht wieder gutzumachender Weise geschädigt und die aufkeimende Abneigung gegen Frankreich sofort gegen uns gelenkt. Und hätte eine neue, mehr rechts orientierte Regierung heute wirklich noch eine andere Politik machen können? Heute, wo seit einem Vierteljahr die ganze Regierungsmaschinerie, die ganze Geld- und Steuerwirtschaft auf Annahme des Gutachtens, auf die 800-Millionen-Anleihe und die Goldbank abgestellt ist? Was vor einem Vierteljahr noch möglich war, ist heute nicht mehr möglich, wenigstens nicht ohne durchaus zwingendem entscheidenden Grund, der im ganzen Volke Widerhall findet, wie etwa, wenn die Alliierten in London trotz aller bisherigen günstigen Zeichen die Räumung der Ruhr oder die Erfüllung unserer sonstigen Mindestforderungen verweigern würden oder wenn der ganze Dawesplan scheitert.

In der Gutachtenfrage gilt heute: „Was du in der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück." Man mag die Regierungspolitik grundsätzlich für verfehlt halten: nachdem sie monatelang in einer ganz bestimmten Richtung gegangen ist, kann sie jetzt kaum mehr geändert werden.

*

Wir Deutschen brauchen zu lange Zeit, ehe wir uns zu einer politischen Stellungnahme entschließen, und haben wir dann Stellung genommen, dann halten wir noch daran fest, wenn die ganze Erde sich schon 90mal wieder um sich selber gedreht und die politische Lage sich längst verschoben hat. Man nennt so etwas „Gesinnungstreue", „politische Linie" oder sonstwie, und mag das auch ruhig tun. **Aber Politik ist ganz etwas anderes.**

Während wir uns hier gegenseitig Gesinnungslosigkeit, Umfall usw. vorwerfen, dreht die Welt sich um und um, machen die anderen Völker Politik mit der gleichen „Gesinnungslosigkeit" wie Bismarck (ein echter Politiker!), und verweisen „das Volk der Dichter und Denker" auf das spöttische Wort des weiland weimarischen Staatsministers Exzellenz v. Goethe:

„Es will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerdar begleiten.
Doch seine Gebellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten."

Ja, ja, Parteien sind schön und gut. Wenn nur die Menschen danach wären.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240731019/fragment/page=0001

Eine diplomatische Niederlage.

Die Regelung des deutsch-russischen Zwischenfalls: Freie Bahn dem Sowjetstern!

Dienstag nachmittag ist von dem Reichsminister Dr. Stresemann und dem russischen Geschäftsträger ein Protokoll über die Beilegung des deutsch-russischen Zwischenfalls unterzeichnet worden, in dem es u. a. heißt:

Die beiden Regierungen sehen den Notenwechsel über den Zwischenfall als abgeschlossen an.

Die deutsche Regierung erklärt, daß das Vorgehen der Polizeibehörden in Berlin gegen die Handelsvertretung am 3. Mai eine eigenmächtige Aktion der deutschen Polizei darstellt. Sie gibt der Auffassung Ausdruck, daß die den Polizeibehörden am 3. Mai zugegangene Meldung über das Entweichen Bogenhardts keineswegs als Grund für die von der Polizei angeordnete Aktion dienen konnte. Aus diesem Grunde und im Hinblick auf das freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken mißbilligt sie diese Aktion und bedauert, daß der Zwischenfall dadurch eine solche Ausdehnung erhalten hat.

Die Regierung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken bestätigt, daß sie ihren Beamten als auch den Mitarbeitern der Handelsvertretung verboten hat, in irgendeiner Weise an dem innerpolitischen Leben Deutschlands teilzunehmen.

Beide Regierungen erkennen an, daß durch den Zwischenfall vom 3. Mai die Rechtsstellung der Handelsvertretung nicht geändert worden ist.

Beide Regierungen sind übereingekommen, daß von der Gesamtheit der gegenwärtig zur Handelsvertretung berechneten Räumlichkeiten ein zusammenhängender Komplex von Räumlichkeiten der eigentlichen Handelsvertretung von dem übrigen Teil des Gebäudes vollkommen getrennt wird, einen eigenen Straßeneingang erhält und als unverletzlich abgesondert wird. Als eigentliche Handelsvertretung gilt die Gesamtheit der exterritorialen Mitarbeiter und der von ihnen geleiteten Abteilungen mit den zugehörigen Räumlichkeiten.

Beide Regierungen werden, geleitet von dem Wunsche, den Handelsvertrag tunlichst bald abzuschließen, bestrebt sein, die Verhandlungen bis spätestens im Laufe eines Jahres nach Unterzeichnung dieses Protokolls zum Abschluß zu bringen.

*

Deutschland bedauert das Vorgehen seiner Polizei, enthebt den Verantwortlichen seines Postens und verspricht Bestrafung der Schuldigen. Rußland bequemt sich nur zu der Bestätigung, daß es seinen Beamten in Deutschland verboten hat, sich in deutsche innerpolitische Angelegenheiten zu mischen. Bestätigung kann dieser Teil des Friedensschlusses wirklich nicht auslösen. Er ist geradezu beschämend angesichts des Umstandes, daß Angehörige der russischen Handelsabordnung unverhüllt bolschewistische Propaganda in Deutschland getrieben haben, und daß ein deutscher kommunistischer Hochverräter in den Räumen der russischen Handelsvertretung Unterschlupf vor der deutschen Staatsgewalt finden konnte.

Die ganze Angelegenheit wäre halb so schlimm, wenn nicht auch der Verbeugung vor dem Sow- [illegible] gleich auf zu Kreisrieg für bol- [illegible] Protokolls [illegible] der Räume, besonderen Eingang usw. täuschen nicht darüber hinweg, daß unsere Regierung die Sowjetansicht anerkannt hat, nach der die Räume und Personen der Handelsdelegation ebenso wie die einer politischen Vertretung als exterritorial in Zukunft zu behandeln sind. Um diese Frage drehte sich der diplomatische Streit. Wir haben klein beigegeben und die Russen können triumphieren. Die deutschen Kommunisten haben ein neues Hauptquartier gefunden, in dem sie niemand aufstöbern darf. Unsere Regierung mag des guten Glaubens sein, daß auch der Sowjetregierung Verträge heilig sind. Von ihr abgesehen glaubt aber niemand in Deutschland daran, daß die Sowjetbeamte je als politische Lämmlein in Berlin herumlaufen und sich die günstige Gelegenheit entgehen lassen werden, den deutschen Kommunisten kräftig Hilfsstellung zu geben.

So sieht das Ergebnis einer Aktion aus, von der man zuerst glaubte, sie sei dazu bestimmt, das deutsche Haus von der Sowjetpest zu säubern. Mag sein, daß sich diplomatisch und rechtlich der ganze Zwischenfall nicht anders lösen ließ. Aber warum in aller Welt schlug man da erst mit der Faust auf den Tisch, um nach Monaten das pater peccavi folgen zu lassen?

Russisches Allerlei.

Russisch-französisches Liebespiel.

(Von unserem Moskauer Berichterstatter.)

Moskau, Ende Juli 1924.

In hiesigen maßgebenden politischen Kreisen erwartet man die rechtliche Anerkennung Sowjetrußlands durch Frankreich spätestens in der ersten Hälfte des Monats August. Wie ich erfahren konnte, haben die Russen im Prinzip die russischen Schulden an Frankreich, die vor dem Weltkriege eingegangen waren, zu 32 v. H. anerkannt. Rußland hatte 25 v. H. geboten, aber dem französischen Unterhändler war diese Summe zu gering. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, die Russen haben aber klipp und klar erklärt, daß eine Anerkennung russischer Kriegsschulden aus dem Weltkriege gar nicht in Frage käme und Frankreich hat diese Forderung fallen gelassen. Mit der Wiederaufnahme der französisch-russischen Beziehungen ist also in kürzester Frist zu rechnen.

Man ist hier Feuer und Flamme für Frankreich, wozu die Trübung des Verhältnisses zu Deutschland, die geschickt von französischer Seite ausgebeutet worden ist, wesentlich beigetragen hat.

Einige deutsche Politiker und vor allem russische Emigranten haben sich allzulange der Illusion hingegeben, die Anerkennung der roten Machthaber in Moskau durch Frankreich scheitere an moralischen Widerständen! Das ist nie der Fall gewesen. Für Frankreich, auch für das Frankreich Poincarés, handelte es sich nur um das Geld, um die Anerkennung der von Frankreich gelieherten Milliarden, um nichts anderes. Weil Poincaré auf prozentuale Anerkennung der Weltkriegsschulden bestand — was zu seinem Finanzreform-System unerläßlich war, deshalb kamen die Verhandlungen de Monzies im vergangenen Jahre nicht weiter. Heute, wo Herriot einen Strich durch Poincarés Finanzpläne gezogen hat, entfallen auch die bis dahin unerläßlichen Schuldforderungen an Rußland.

In derselben Weise haben natürlich auch von russischer Seite sie niemals die geringsten moralischen Hemmungen bestanden, an das imperialistisch-kapitalistische Frankreich, das der angeblichen Weltanschauung des Bolschewismus diametral entgegengesetzt ist, Anschluß zu suchen. Nur zu viel Geld wollte man nicht bezahlen, denn damit hätte man seine eigne Machtstellung untergraben.

Nun ist das Geschäft gemacht und beide Teile sind zufrieden . . .

*

Amerika dankt.

Herriot hatte seinerzeit — ein Standpunkt übrigens, den er schon wieder aufgegeben hat — die Anerkennung Rußlands durch Frankreich von dem entsprechenden Standpunkt Amerikas abhängig gemacht und in diesem Sinne in Amerika anfragen lassen. Mittlerweile hat nun Staatssekretär Hughes von sich aus die englische und die französische Regierung wissen lassen,

die Vereinigten Staaten würden Räterußland nicht anerkennen, da sie über zahlreiche Beweise verfügen, denen zufolge die Russen einen Umsturz in Amerika vorbereiten.

Von dieser Erklärung wird wohl weder die englische, noch die französische Politik Rußland gegenüber beeinflußt werden.

*

Die russisch-polnische Spannung.

Zwischen Räterußland und der polnischen Republik ist ein Vertrag abgeschlossen worden, demzufolge die üblichen Zusammenstöße und Zwischenfälle an der russisch-polnischen Grenze in Zukunft von den beiderseitigen örtlichen Behörden ohne Inanspruchnahme der Zentralbehörden beigelegt werden. Nur in außerordentlich wichtigen Fällen entscheiden die Behörden in Moskau und Warschau

*

England und Rußland.

Die Londoner russisch-englische Konferenz hat dem englischen Staat bisher 300 000 Pfund Sterling gekostet. In diese Summe sind die Ausgaben für Festlichkeiten zu Ehren der Russen nicht mit eingerechnet.

Severing und die V. V. V.

Eine einseitige Amtshandlung des Innenministers.

Die „Vereinigten Vaterländischen Verbände" teilen mit:

„Der preußische Innenminister Severing hat die ihm unterstellte Beamtenschaft, vor allem die Polizeibeamten, in einem Erlaß darauf hingewiesen, daß die Vereinigten Vaterländischen Verbände als Spitzen der vaterländischen Bewegung, und einzelne vaterländische Verbände, wie der Stahlhelm, der Jungdeutsche Orden und der Wehrwolf, vom Reichswehrministerium als „politische Vereine im Sinne des § 3, Abschnitt e des Wehrgesetzes" erklärt worden sind. Die sich daran knüpfenden Ermahnungen der Beamten durch Severing bezwecken, den ihm unterstellten Beamten mit dem Druck des Vorgesetzten die Zugehörigkeit zu den vaterländischen Verbänden als unstatthaft hinzustellen.

Die Vereinigten Vaterländischen Verbände legen gegen diese verfassungswidrige Beeinflussung der Beamten durch Herrn Severing schärfste Verwahrung ein, zumal er nichts dagegen einzuwenden hat, daß seine Beamten, selbst der Regierungspräsident Hörsing, sich im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold betätigen. Dieses ist eine hochpolitische Organisation und dient nachweislich dem Zweck, wie z. B. das sozialdemokratische Hamburger „Echo" offen erklärt hat, ein Wiederaufersstehen deutscher militärischer Kraft zu verhindern, und, wie Generalmajor von Schönaich in der „Welt am Montag" offen bekannt hat, die den Unwillen der Entente erregenden Vaterländischen Verbände niederhalten zu helfen. Weshalb hat Severing nichts dagegen, daß sich selbst seine höchsten Beamten in dieser Organisation betätigen? Weshalb gibt Herr Severing für diese Organisation am 11. August die Straßen frei? Die Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands haben gegen die neueste einseitige Amtshandlung des Ministers Severing bei den bürgerlichen preußischen Koalitionsparteien und bei der Reichsregierung Protest eingereicht."

Zusammenbruch des Putsches in Brasilien

Nach einem Bericht, den das Staatsdepartement in Washington erhielt und der die amtliche Meldung der brasilianischen Regierung bestätigt, kapitulierten die Rebellen in Sao Paolo, nachdem weiterer Widerstand unter der Wirkung des Bombardements der Regierungstruppen aussichtslos erschien. Die Not der letzten Tage muß in Sao Paolo sehr groß gewesen sein. Hungersnot drohte unmittelbar. Die Aufständischen hatten die Kühe schlachten lassen, so daß die Kinder tagelang ohne Milch waren. Die Preise für Brot und Milch hatten sich gegenüber dem normalen Stand verhundertfacht. Der deutsche Gesandte in Rio de Janeiro erließ, wie der „Prensa" in Buenos Aires gemeldet wird, noch kurz vor dem Zusammenbruch der Revolte eine Warnung an die deutschen Staatsangehörigen im Staate Sao Paolo, sich neutral zu verhalten.

Polnische Wirtschaft.

Die Ursachen der häufigen Flugunfälle.

Die dauernden Unfälle polnischer Militärflieger — erst vor einigen Tagen stürzte bei Krakau wieder ein Militärflugzeug ab, das zwei Todesopfer forderte — haben im polnischen Fliegerkorps eine große Beunruhigung hervorgerufen. Die Flieger schieben die Ursachen auf die Fehlerhaftigkeit des größtenteils französischen oder doch mit französischer Hilfe hergestellten Flugmaterials, während das polnische Kriegsministerium sich bemüht, die Apparate als fehlerfrei hinzustellen und den Fliegern selber die Schuld an den Unfällen zu geben. Wie aus Warschau gemeldet wird, soll es wegen dieser Meinungsverschiedenheiten bereits zu Gehorsamsverweigerungen gekommen sein.

Generalstreik in Polnisch-Oberschlesien.

Die Gewerkschaften aller Richtungen Polnisch-Oberschlesiens verkünden den Generalstreik. In einem Aufruf heißt es: Die letzte Frist, die die Gewerkschaften der Regierung gegeben haben, ist abgelaufen. Die Antwort der Regierung auf unsere Forderungen vom 26. Juli ist vollkommen unbefriedigend. Die schwere Lage der Metall- und Hüttenarbeiter droht auch allen Bergarbeitern Es ist von allen Gewerkschaften beschlossen worden, daß nunmehr auf der ganzen Linie der Abwehrstreik in Kraft tritt, und zwar für die noch nicht im Streik stehenden Berg- und Metallarbeiter ab Mittwoch, den 30. Juli, früh 6 Uhr. Die unentbehrlichen Notstandsarbeiten sind auszuführen.

Hühneraugen

Hornhaut, Schwielen und Warzen beseitigt schnell, sicher, schmerzlos und gefahrlos **Kukirol** Bekanntlich empfohlen. Millionenfach bewährt. — In Apotheken und Drogerien erhältlich. — Gegen Fußschweiß, Brennen und Wundlaufen Kukirol-Fußbad.

Drogerien: **Adler-Drogerie A. Steinbach**, Königstr. 14; **O. Ballin jun.** Leipzigerstr. 63; **Hallmark's-Drogerie B. Claus**, Dreyhauptstraße 2; **Halloren-Drogerie**, Hallerstr. 4; **F. Heimann**, Schmerstraße 13; **Hohenzollern-Apotheke**, Merseburger Straße 20; Apotheker **Krützen**, Königstr. 24; **G. Kühlpfluck**, Thomasiusstr. 49; **Merkurs-Drogerie**, Ludwig-Wucherer-str. 75; **F. A. Batz**, Große Ulrichstraße 4; **M. Adler**, Rannischestraße 2; **A. Reubke**, Mansfeldstr. 1; **Drogerie Fr. Riedel**, Merseburger Str. 33; **C. Saatz**, Rannischstr. 36; **H. Schüler**, Pfeifers Berg 4; **H. Stift Nachf.**, Gr. Steinstraße 33; Drogerie **M. Waltzgott Nachf.**, Große Ulrichstraße 30. **In Ammendorf: Max Landmann**, Sanitäts-Drogerie.

Lillis Vergeltung.

Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21

(40. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Letztere war auf seine Anfrage sofort bereit, das Haus ferner zu verwalten. Der herbe Fehlschlag ihrer langjährigen Hoffnung auf eine ehelige Verbindung mit ihrem bisherigen Herrn war ihr durch das sehr anständige Vermächtnis von fünfzehntausend Mark schon etwas versüßt worden. Günstiger noch gestaltete sich ihre Zukunft durch Konradins Anerbieten, welches ihr nicht nur Kosten für Miete und Unterhalt ersparen, sondern auch noch ein festes Gehalt eintragen und dadurch ein sorgenloses und selbstständiges bequemes Leben sichern würde. Denn mit Hilfe des ihr ergebenen Baudach und eines tüchtigen Dienstmädchens, welches ihr der junge Freiherr auf ihre Vorstellung gern zugestand, ließ sich, zumal die Brunk- und Gesellschaftsräume geschlossen blieben, die erforderliche Arbeit bei richtiger Einteilung ganz gut bewerkstelligen.

„Ja, sie war dem Legationsrat innerlich aufrichtig dankbar, und dafür ehrlich entschlossen, seinen Vorteil in jeder Hinsicht wahrzunehmen. Er sollte sehen, daß sie, wie seinem Vater, auch ihm gewissenhaft zu dienen verstand.

Letzteres erklärte sie ihm in schwulstigen, ihre Verdienste und Uneigennützigkeit in helles Licht setzenden Worten, die er, da er sie ja darin kannte, mit geduldiger Gutmütigkeit anhörte. — — —

Seine Angelegenheiten in Königsberg waren nun ziemlich erledigt.

In den letzten Tagen hatte er mit der Sichtung der Nachlaßschriften jeder Art lange und anhaltend zu tun gehabt und war vor lauter Arbeit kaum aus dem Hause gekommen.

Nun, kurz vor seiner Abreise — er wollte am nächsten Morgen fahren — machte er, um sich etwas zu erholen, noch einen Spaziergang nach den Anlagen in der Nähe des Schlosteiches.

Es war ein herrlicher Maientag. Beläubend duftete und blühte es um ihn her. Jeder Strauch, Busch und Baum prangte in der Auferstehungsschönheit der Natur.

An einem solchen Tage, vor mehr als sechs Jahren war es, daß Konradin hier zufest gewandelt. Da ging er zu Zweien! Zugendfrisch, jugendhold, ein Bild des Frühlings selber, hatte er Lilli auf diesem selben Wege, den er jetzt dahinschritt, an seinem Arme gehabt. — Die lange Zeit dazwischen verlief, übermächtig stieg in ihm die Erinnerung herauf. Er blickte wieder in die schönen warmen Regenbogenaugen, fühlte den Druck des weichen vollen Armes auf dem seinen und tauschte mit der Geliebten die nimmermüden seligen Beteuerungen ihrer wonnevollen jungen Liebe aus.

So ganz gefangen nahm ihn die Vergangenheit, daß er bei sich dem herrlichen Wetter zahlreich dahinschlendernden Spaziergänger und der Richtung, die er einschlug, nicht achtete, sondern sinnverloren, wie in einem Traum befangen, einherging. Ohne es zu wissen, war er zum Schloßteich zurückgekehrt. Lebhafter war hier noch der Verkehr als in den Anlagen, und Konradin, in seine Gedanken vertieft, wäre beinahe mit einem ihm entgegenkommenden Herrn zusammengeprallt.

„Hollа!" rief dieser, noch knapp vorher ausweichend.

„Verzeihung!"

Konradin lüftete den Hut und wollte weitergehen. Sie standen jedoch beide still und schauten sich überrascht und betroffen an.

„Strempel!"

„Romberg!"

Sie waren beide verlegen. Zu viel lag zwischen ihnen, zwischen den Jahren, die sie getrennt und einander entfremdet. Konradins Bewußtsein gab ihm allein die Schuld daran. Strempel wußte und fühlte das auch. Er hatte den ehemaligen Freund, ob seiner Handlungsweise gegen Lilli empört, verurteilen müssen, obschon er nur unvollkommen von den Nebenumständen unterrichtet gewesen war. Die tiefe Trauer, die Konradin trug, der breite Florstreifen um seinen Hut bestimmten ihn jetzt, das Vergangene zu begraben und großmütig und verzöhnlich zu sein.

„Du hast deinen Vater verloren; mein aufrichtiges Beileid!" sagte er, ihm die Hand reichend.

„Ich danke dir!" murmelte Konradin.

Sie hätten nun darauf wieder auseinandergehen können — mußten; aber beide zögerten noch.

„Wie geht es dir, Strempel?" fuhr der Freiherr fast schüchtern fort.

„Ausgezeichnet!" antwortete der in seiner alten, lebhaften Art. „Habe meine gute Anstellung, ein liebes Weib — du kennst sie ja, meine Ulrike — und bin glücklicher Vater von zwei wilden Bengels; was will ich mehr?"

Konradin mußte unwillkürlich lächeln.

„Bist immer noch derselbe," sagte er fast wehmütig.

„Na, und bei dir braucht man wohl nicht erst anzufragen," meinte der andere. „Hast hohen Rang und Ehren; da mußt du ja glücklich sein!"

„Spottet er meiner?" dachte Konradin betreten.

Aber ein Blick in die ehrlichen hellen Augen Strempels überzeugten ihn von der Haltlosigkeit seiner Vermutung.

„Was meine äußere Stellung anbelangt, bin ich es auch," entgegnete er daher und zauderte dann.

„Und in anderer Beziehung nicht?" erkundigte sich Wilhelm mit wachsender Teilnahme.

„Doch — ich habe einen lieben kleinen Sohn," sagte Konradin nun rasch.

Strempel begriff, daß da nicht alles stimmte, daß da Trübes war, an das er besser nicht rührte, und forchte nicht weiter.

„Was macht Waren, hast du von ihm seither gehört?" fragte Romberg darauf.

„Das sollte ich meinen! Ich bin ja seit Jahren mit ihm verschwägert. Erst durch Meta und dann —. Ach, es ist da viel zu erzählen; hier läßt sich das aber nicht gut. Weil uns der Zufall doch einmal zusammengeführt, können wir ja auch miteinander in das Kaffee drüben gehen. Komm! Bei einer Tasse Bohnenbräu plaudert es sich entschieden angenehmer als hier auf der Straße, wo man alle Augenblicke angerempelt wird."

Konradin folgte ihm klopfenden Herzens. Würde ihm nun Antwort werden auf die brennende Frage, die er in der Seele trug und die aussprechen eine unerklärliche Scheu ihn hinderte? — Ja, er erhielt sie.

Drinnen, an einem abgesonderten Tischchen, berichtete Strempel ausführlich über die Ereignisse alle, die sich, nachdem Romberg Königsberg verlassen, zugetragen. Und er erfuhr von Metas Tode und der späteren Heirat Lillis mit dem Witwer ihrer Schwester.

Die eigentlichen Gründe, welche sie zu diesem Schritt veranlaßten, konnte Wilhelm freilich weder wissen, noch mitteilen. Sie waren nie über Lillis verschwiegene Lippen gekommen und hatten auch niemals in ihren Briefen nach Hause Erwähnung gefunden. Aber trotzdem Konradin der letzte war, der ein Recht hatte, ihr aus ihrer Heirat einen Vorwurf zu machen, er, der ihr im Treubruch vorangegangen, er, der selbst nicht mehr frei war und sich sagen mußte, daß er nichts anderes verdient hatte, so gab ihm die Kunde davon doch einen schmerzlichen Stich ins Herz.

In dieser Nacht schlief er nicht. In dieser Nacht durchlebte er noch einmal all die Qualen der Trennung, der leidenschaftlichen Trauer um Lillis Verlust, marterte ihn die Sehnsucht, die vergebliche, verzehrende nach der Verlorenen. Und zu ihr gesellte sich die Verzweiflung über das, was er für sie, was er durch seinen Verrat eingetauscht: ein seelenloses Weib, eine unglückliche Ehe.

Am Abend des Namenstages eines der berüchtigten falten Maiheiligen, unter Hagel- und Regenschauern, traf der Legationsrat wieder in Berlin ein. Neun Uhr vorbei zeigte die Bahnhofsuhr, als der Königsberger Zug einlief; denn er hatte zur Rückkehr die Reise am Tage vorgezogen.

Es empfing ihn eine ganz unfrühlingsmäßige eisige Temperatur, als er aus der Halle des Friedrichstraßenbahnhofes trat, um einen dort auf Reisende wartenden Gepäcktraßwagen zu besteigen. Sein eigener war nicht zur Stelle, weil er es verlaumt hatte, seine Ankunft zu melden. Wozu hätte er das indessen auch tun sollen? Seine Zimmer waren ja für ihn zu jeder Stunde bereit, dafür sorgte die Wirtschafterin, und leiner Frau war der Tag seiner Heimkehr mehr als gleichgültig, das wußte er nur zu gut. Er würde sie heute abend ja auch kaum noch erblicken. Wahrscheinlich weilte sie im Theater oder in Gesellschaft, oder hatte sich mit einem der von ihr bevorzugten leichten französischen Romane zu Bett begeben.

Auf ein Wiedersehen freute Konradin sich aber doch und konte es kaum erwarten; auf das Wiedersehen mit seinem Kinde.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Dame welche eine zarte, weiße Haut u. blend. schönen Teint erlangen u. erhalten will, wäscht sich nur mit der **Dachenfeld-Seife** die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul. Überall erhältlich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240731019/fragment/page=0002